

Michael A. Russo

Die Bischöfe und die Abtreibungsfrage

Eine Fallstudie zur Berichterstattung über kirchliche Themen

Im April 1990 beauftragten die katholischen Bischöfe in den USA eine führende Werbeagentur, Hill and Knowlton, sie bei einer bevorstehenden Anti-Abtreibungs-Kampagne zu beraten. Obwohl diese Entscheidung in der Öffentlichkeit anfänglich großes Aufsehen erregte, machen die Beweggründe, die die Bischöfe dazu veranlaßten, professionelle Medienberatung zu engagieren, einfach deutlich, was vielen Eingeweihten schon längst bewußt war. Nämlich, daß Kirchenführer berücksichtigen müssen, auf welche Weise die Kirche in der Öffentlichkeit das Thema Abtreibung und eine Reihe von anderen inneren und äußeren Angelegenheiten darstellt. Diese Einsicht impliziert die Anerkennung des seltsamen Phänomens, daß zur «Welt» auch Katholiken gehören, die die ihre Religion betreffenden Nachrichten größtenteils aus den weltlichen Medien wie Presse, Fernsehen und Radio beziehen. Folglich kann sich die Kirche diesem Aspekt der Moderne nicht entziehen.

Gleichzeitig halten Beobachter der Pressedarstellungen, wie der für die *New York Times* schreibende Jason DeParle, den Großteil der Berichterstattung zur Abtreibungsdiskussion gemessen an der moraltheologischen Kompliziertheit der Frage nicht für besonders gut, und nach dem Urteil von David Shaw von der *Los Angeles Times* war die bisherige Berichterstattung zugunsten des Abtreibungsrechts voreingenommen¹. Die Frage der Abtreibung ist kompliziert und paßt nicht in vorgefertigte journalistische Kategorien. Wenn die Presse und die Medien im allgemeinen es als ihre Aufgabe betrachten, diese große öffentliche Diskussion

voranzutreiben, liegt für unsere Demokratie eine Herausforderung in der Frage, wie die Presse, das Fernsehen und das Radio Fragen der öffentlichen Moral in einer Sprache darstellen und ernsthaft überdenken, die unser moralisches und politisches Leben fördert. Wir müssen uns ständig in Erinnerung rufen, daß, obwohl die Kirche im wesentlichen spirituell und die Presse weltlich orientiert ist, weder die eine noch die andere Institution moralische Implikationen außer acht lassen darf.

In diesem Artikel betrachte ich einige Hauptmerkmale der Presseberichterstattung über die Abtreibungsthematik in den Vereinigten Staaten und die Rolle dreier römisch-katholischer Bischöfe, Kardinal Joseph L. Bernardin von Chicago, Kardinal John J. O'Connor von New York und Erzbischof Rembert G. Weakland, OSB von Milwaukee. Beim Schreiben dieses Artikels fiel mir auf, daß diese Bischöfe in ihrer Eigenschaft als Personen des öffentlichen Lebens die Medien in unterschiedlicher Weise benutzen. Jeder von ihnen bringt im Kontext der Abtreibungsdebatte bestimmte Themen zum Ausdruck, von denen ausgehend die Kirche und die Presse untersucht werden müssen. Jeder be ruft sich auf und repräsentiert jene klar unterscheidbaren kulturellen Stimmen — intellektuell, organisatorisch und politisch —, die tief in der amerikanischen katholischen Tradition verwurzelt sind.

Kardinal Bernardin und die Medien

Joseph Kardinal Bernardin ist immer noch der Moderate in der amerikanischen Hierarchie; auf ihn geht der Ansatz einer «konsequenten Ethik des Lebens» in Angelegenheiten der öffentlichen Moral zurück. Von seiner Persönlichkeit her ist er liebenswürdig und originell. Er ist der Architekt der Strukturen des NCCB/USCC. Ihm ist ein lebendiger Prozeß sehr wichtig. Er respektiert die Meinung anderer. Er bemüht sich darum, eine Art von «Konsens» herzustellen, einen Ort der Begegnung, der groß genug ist, daß alle, ohne zu streiten oder boshaft zu sein, darauf stehen können.

Obleich er eine «gute Presse» für hilfreich hält, hat Bernardin der Presse, dem Fernsehen oder dem Radio niemals eine zentrale Rolle in seiner eigenen persönlichen Art der Kommunikation eingeräumt. Möglicherweise lag ihm der

streitbare Charakter der Medien nicht so sehr. Stattdessen hat Bernardin bei der Ausarbeitung und Auswahl seiner Mitteilungen an die Kirche und an die allgemeine Öffentlichkeit auf die Hilfe seiner Mitarbeiter vertraut. Sein Ziel bestand darin, was Angelegenheiten der Rechtsordnung betrifft, mit möglichst wenig Überraschungen an die Öffentlichkeit zu treten.

In einem Interview mit mir bekannte er: «Ich habe keine Probleme mit der Presse. Könnte eine «gute Presse» hilfreich sein? Tja, der überwiegende Teil der Leute liest die *New World* (die Kirchenzeitung der Erzdiözese Chicago) nicht. Statt dessen werden die Menschen vom Fernsehen und der Tageszeitung geleitet ... eine gute Presse kann einen weiten Weg gehen!» In bezug auf Pressekonferenzen räumte er ein: «(Sie) sind etwas, das ich machen muß. Sie gehören zu meiner Arbeit. Aber ich mag sie nicht besonders.»² In einem elektronischen Zeitalter, das ad-hoc-Analysen oder «Spin» innerhalb des zeitlichen Rahmens eines engen «Soundbites» erfordert, ist Bernardin demzufolge nicht spontan.

Eine Illustration von Kardinal Bernardins Kommunikationsstil bot seine Pressekonferenz im November 1989 anlässlich der Jahresversammlung der Nationalen Bischofskonferenz. Als Vorsitzender des «Pro-Life»-Ausschusses der Bischöfe bestand seine Aufgabe darin, die Fragen der Reporter bezüglich der heißumstrittenen Abtreibungsresolution zu beantworten, die feststellte: «Kein verantwortungsbewußter Katholik kann sich zugunsten einer Entscheidungsfreiheit aussprechen, wenn die fragliche Entscheidung die Tötung eines menschlichen Lebens involviert.» Die Grundsatzdebatte der Bischöfe hatte schwerwiegende Fragen von seiten der Reporter hervorgerufen. Obwohl der Text der Resolution das Problem der Sanktionen gegen oder der Exkommunikation von Katholiken, die sich für eine Entscheidungsfreiheit hinsichtlich der Abtreibung einsetzten, umging, entwickelte sich diese Frage zum Hauptthema der Pressekonferenz.

Peter Steinfels von der *New York Times* fragte: «Was genau bedeutet der Zusatz in der Resolution, daß «kein verantwortungsbewußter Katholik sich zugunsten einer Entscheidungsfreiheit aussprechen kann»?» Bernardin erwiderte: «Wir erwarten von Politikern, daß sie gewissenhaft handeln, und das bedeutet für mich, der eigenen Überzeugung gerecht zu werden ... und in

letzter Konsequenz, das ungelebte Leben zu schützen.»³ Hier äußerte sich Bernardin nicht klar darüber, wie einzelne Bischöfe reagieren sollen, wenn Politiker sich für die Entscheidungsfreiheit starkmachen. Als er von den Reportern zu einer Antwort auf die Frage nach den Bischöfen, die die Exkommunikation der für die Entscheidungsfreiheit stimmenden Politiker forderten, gedrängt wurde, zog sich Bernardin mit der Antwort aus der Affäre, diese Frage sei ein Thema für weiteres «Nachdenken».

Als wir uns ein Jahr später über diese Pressekonferenz unterhielten, erzählte Bernardin mir: «Das Erste, worauf sich die Presse stürzte, war die Frage nach der Bestrafung, und sie ließ wirklich nicht mehr davon ab. Und im Wesentlichen behaupteten sie, dies sei der erste Schritt hin zu einem Versuch, Menschen zu bestrafen oder zu exkommunizieren oder irgendetwas anderes mit ihnen zu tun. Und das war nicht der Zweck der Aussage.» In seinem Bemühen, das Meinungsspektrum der Bischöfe zu repräsentieren, war es Bernardin nicht gelungen, seine eigene Meinung in angemessener Weise deutlich zu machen. Er leistete dabei der Meinung Vorschub, daß die Abtreibung ein «katholisches» Problem sei. Das war jedoch nicht seine Absicht. Im Nachhinein gesehen, wäre mehr Deutlichkeit oder einfach das ehrliche Eingeständnis, daß die Bischöfe über die Verfahrensweisen geteilter Meinung waren, besser gewesen.

Mit diesem Artikel verfolge ich nicht die Absicht, die Unzulänglichkeiten von Bernardins Gesprächsstil in der Auseinandersetzung mit der Presse aufzudecken. Vielmehr möchte ich aufzeigen, wie schwierig es für eine einzelne Person sein kann, die ganze Bandbreite von katholischen Stimmen, Meinungen und Verfahrensweisen zu repräsentieren, selbst wenn es sich um eine Sache handelt, in der die Bischöfe sich in bezug auf eine bestimmte moraltheologische Lehre, wie bei der Abtreibungsfrage, völlig einig sind. Bernardins Konsensvorstellung schien im Sinne der Vorgehensweisen, die einige der Bischöfe vorgeschlagen hatten, nicht zu funktionieren. Hinsichtlich der Verfahrensweisen waren die Bischöfe eindeutig geteilter Meinung, und die Presse war dafür verantwortlich, darüber zu berichten.

Bernardin und viele seiner Bischofskollegen sind sehr vorsichtig mit dem, was sie in der Öffentlichkeit sagen. Natürlich sind sie sich dar-

über im klaren, daß sie früher oder später gezwungen sind, unliebsame Dinge zu sagen. Wie Bernardin sagte: «Das gehört zu meiner Arbeit.» Der Soziologe Robert Bellah sagte kürzlich vor einer Gruppe von Bischöfen: «Die Verantwortung des Bischofs oder des Priesters könnte genau darin bestehen, Dinge zu sagen, die die meisten Menschen nicht hören wollen.»⁴ Eine solche Haltung erfordert ein beträchtliches Maß an moralischer Courage: den Mut, moralische Belange anzusprechen und gleichzeitig den Mut, die Katholiken moralisch zu hinterfragen und sogar im Widerspruch zu großen Teilen der amerikanischen Bevölkerung zu stehen.

Kardinal O'Connor und die Medien

John Kardinal O'Connor, derjenige unter den Bischöfen mit der gewaltigsten politischen Stimme, hat sich selbst an die Spitze des «Pro-Life»-Flügels in der Kirche gesetzt. Kurz nach der Bekanntmachung seiner Ernennung zum Erzbischof von New York 1983 kündigte er den Reportern an: «Ich werde mich Ihrer bedienen, wann immer und so gut ich kann. Ich wäre gerne in der Lage, persönlich und individuell mit jedem Einwohner New Yorks und mit jedem in den Vereinigten Staaten lebenden Menschen zu sprechen, aber ich kann es nicht. Deshalb werde ich mich Ihrer bedienen.»⁵ O'Connor verfolgte das Ziel, die moralische Autorität seiner Kanzel auszuweiten, indem er die Massenmedien, Fernsehen und Presse, dafür einsetzte, den New Yorker Bürgern und der ganzen Nation seine Standpunkte zu vermitteln.

Um sich bei den Medien beliebt zu machen, stellte sich O'Connor jeden Sonntag nach seiner 10.15 Uhr-Messe den Reportern für Fragen zur Verfügung. Seine Bemerkungen zur Abtreibung und zu einer Reihe anderer Themen, wie z.B. Geiseln im Libanon, Rassenkonflikte in der Stadt und Heavy Metal Musik, machten ihn zu einer New Yorker Berühmtheit. Der Kommunikationsstil des Kardinals war eher spontan, ungeplant, ungeprobt und im Hinblick auf den streitsüchtigen Charakter der New Yorker Politik problematisch. Jeder darauffolgende Medienkrieg — mit der *New York Times* und anderen liberalen Zeitungen über die Frage der vom Staat gewährten finanziellen Unterstützung für die Abtreibung, über die Rechte von homosexuellen Männern und Frauen, über Katholiken,

die sich für eine Entscheidungsfreiheit in der Abtreibungsfrage aussprachen — beinhaltete ein Schlüsselproblem: Auf wessen Stimme würde man hören?

In einem Interview fragte ich Kardinal O'Connor, was eine Zeitung oder die Presse im allgemeinen seiner Meinung nach anstreben sollte. Er erwiderte eifrig: «Die Wahrheit, Objektivität, die Wahrheit!» Und fügte hinzu: «Als das Unvernünftigste, was ein Reporter oder ein Verleger tun kann, erscheint mir, seine Hausaufgaben nicht zu machen . . . der Mangel an Professionalität . . . sich eine Story zu nehmen, ungeachtet dessen, welche Daten sie beinhaltet, um welche Tatsachen es geht, und sie so zurechtzudrehen, daß sie in seine oder ihre vorgefertigten Schemata paßt. Ich vermute, hierin liegt meine schwerste Enttäuschung mit der gesamten New Yorker Presse. Ich sähe gerne eine verantwortungsbewußte Presse, die die Story entweder nicht behandelt oder die Wahrheit insoweit abdruckt, wie sie sie kennt.»

In Erwidern auf Fragen über die ideologische Ausrichtung der New Yorker Presse demonstrierte O'Connor seine Kenntnisse aus erster Hand. Er sagte: «In der Sensationspresse, z.B. in der *Post* und der *Daily News*, gibt es sicherlich für jede Geschichte, die mich total fertig macht, eine, die mich lobt. Ich kann diesen beiden Sensationsblättern, die eine philosophische Feindschaft kennzeichnet, keinen Sinn abgewinnen . . . Ich bin der Ansicht, daß die *New York Times* sich mehr und mehr bemüht hat, sich gegenüber der Kirche fair zu verhalten. Aber sie sind dermaßen besessen von dieser Abtreibungsideologie, daß sie es niemals richtig hinkriegen werden . . . Sie werden es niemals schaffen, einen anständigen Leitartikel über die Abtreibung zu veröffentlichen.»

Somit legte O'Connor ein autoritäres katholisches Gebaren an den Tag, das Katholiken und andere Bürger gleichermaßen in Frage stellt. Die New Yorker Presse, zum Teil elitär und intellektuell, deren Sache auch das Betreiben von Meinungsbildung ist, verfügte über eine eigene Sprache des «moralischen Diskurses». Das Aufeinanderprallen der zwei Kräfte war unausweichlich, und ein Potential für Falschdarstellungen und Verzerrungen auf beiden Seiten im Übermaß vorhanden.

Im darauffolgenden November übernahm Kardinal O'Connor Kardinal Bernardins Posi-

tion als Vorsitzender des «Pro-Life»-Ausschusses der Bischöfe. Im März des folgenden Jahres begannen sich die Konturen einer nationalen «Pro-Life»-Kampagne abzuzeichnen; dazu zählte die Verpflichtung von Hill and Knowlton und der Wirthlin-Gruppe für eine geplante drei Millionen Dollar teure Medienkampagne. Ironischerweise könnte die Beauftragung einer professionellen Medienberatung auch für O'Connor persönlich einen Wendepunkt bedeutet haben. Seine symbiotische und zuweilen impulsive Beziehung zu den Medien bereitete ihm nach wie vor die größten Probleme. Auch er mußte der Tatsache ins Auge sehen, sich ändern zu müssen. Der Kardinal hatte immer geglaubt, er könne in seiner eigenen Diözese in New York über die Medien hinweg sprechen; nun, in seiner Funktion als Vorsitzender des «Pro-Life»-Komitees, mußte er sich vor seinen Bischofskollegen verantworten.

Der liberale *National Catholic Reporter* gab einer häufig gehörten Klage Ausdruck: «Bei einigen amerikanischen Bischöfen herrscht zunehmende Verärgerung darüber, daß die New Yorker Medien im allgemeinen und der New Yorker Kardinal John O'Connor im besonderen allzu oft die öffentliche Tagesordnung der Kirche bestimmen.»⁶ Tatsächlich befanden sich im ganzen Land Bischöfe in der mißlichen Situation, O'Connors Handlungen und Äußerungen erklären und zuweilen verteidigen zu müssen. Da sich O'Connor so sehr mit den Medien der amerikanischen Ostküste identifiziert hatte, boten beide eine offensichtliche Angriffsfläche. Es lag auf der Hand, daß die unzähligen Streitpunkte zwischen O'Connor und den Medien einerseits sowie zwischen O'Connor und Gouverneur Mario Coumo andererseits, genauso wie O'Connors Stil gemäßigt und mit den neuen politischen Realitäten in Einklang gebracht werden mußten. Dieses Vorhaben erforderte sorgfältige Planung, außerordentliche organisatorische Fähigkeiten, kompetente Mitarbeiter, weniger Spontaneität in der Öffentlichkeit und für Kardinal O'Connor selbst die ungewohnte Rolle des «Verkehrspolizisten» im Kreis seiner Kollegen im bischöflichen Amt.

Erzbischof Weakland und die Medien

Nach Betrachtung der Rollen der Kardinäle Bernardin und O'Connor wende ich mich im fol-

genden Erzbischof Rembert Weakland zu, denn er repräsentiert eine andere unüberhörbare Stimme in der Kirche von heute. Er wird oft als Liberaler unter den Bischöfen betrachtet. Und er äußerte seine Meinung zur Abtreibung und zur Sexualmoral bei einer Reihe von öffentlichen Begegnungen mit Frauen in seiner Diözese, die im März und April 1990 stattfanden. Dies zog Kritik von seiten der Vatikanfunktionäre und der Führer der «Pro-Life»-Bewegung auf sich.

Weakland fühlt sich unter Journalisten wohl; er hat gelegentlich für *New York Times*, *Commonweal* und *London Tablet* geschrieben. Er ist darüber hinaus sehr wißbegierig in bezug auf die Frage, wie Zeitungen und Journalisten Meinungen beeinflussen, und er ist gelegentlich bei Redaktionskommissionen wie denen von *Time* und *Newsweek* zu Gast. Er unterscheidet klar zwischen den redaktionellen Verfahrensweisen von Milwaukees liberalem, politischen *Journal* und denen des konservativeren *Sentinel*. In unserem Interview erzählte mir Erzbischof Weakland: «Es macht mir Spaß, mit den Redaktionsräten des *Journal* zu reden . . . Den *Sentinel* halte ich für ideologischer. Und der Umgang mit dieser Truppe ist schwieriger.»⁷

Zum Thema Abtreibung äußerte sich Weakland aus der Perspektive der amerikanischen politischen Kultur und bemerkte: «Ich bin geneigt zu denken, daß die Kirche die Schwierigkeiten bagatellisiert hat. So wird ständig die Frage nach zwei Werten gestellt: Der erste ist der Wert des menschlichen Lebens im Mutterleib. Der zweite ist der Wert der Entscheidungsfreiheit . . . Ich bin nicht davon überzeugt, daß wir gründlich genug über die Beziehung, die zwischen der Lehre der Kirche und der rechtlichen oder zivilen Frage existiert, nachgedacht haben.» Für Weakland erforderte diese Situation aufmerksame Gespräche und das Hören auf Frauen. Diese Einstellung gab ein Beispiel seiner Theologie und seines benediktinischen Führungsstils — eine Vision von der Kirche und der Welt im Dialog.

Das vorrangige Ziel der «Anhörungen» bestand darin, Weakland ein «Feedback» für einen umfangreichen Hirtenbrief zur Abtreibungsfrage zu geben. Dieses Unternehmen basierte auf jahrelanger Erfahrung in Gemeinde- und Diözesanversammlungen, Beratungen und Synoden. Als im Mai 1990 das geplante Veröffent-

lichungsdatum für Weaklands Abtreibungshirtenbrief und der Abschlußbericht der «Anhö- rungen» näherrückte, bemühten sich sowohl ortsansässige als auch nationale Nachrichtenorganisationen um Kontakt mit Weakland, um Interviews durchführen zu können und Kopien des Textes zu bekommen. Es gab ein bezeichnendes Interesse und gewissermaßen einen Druck, über Weakland zu berichten, da sein Stil sich von dem Kardinal O'Connors unterschied.

All der sorgfältig formulierten Stellungnahmen zum Trotz lautete am 21. Mai die Schlagzeile des *Milwaukee Sentinel*: «Weakland: Entscheidungsfreiheit o.k.: Seine Position im Widerspruch zur amerikanischen Bischofskonferenz.» Die Reaktion auf diesen Artikel erfolgte unmittelbar. Für einige erschien Weakland als jemand, «der die geschlossene Front der katholischen Bischöfe hinsichtlich der Abtreibungsfrage durchbricht». Andere nahmen Anstoß an Weaklands kritischen Äußerungen über die «Pro-Life»-Bewegung. Weakland sagte mir: «Die meisten Probleme entstanden für mich aus den Schlagzeilen des *Sentinel*. Die Menschen lesen nicht richtig, sie überfliegen nur die Schlagzeilen. Und diese Schlagzeilen beeinflussten die Art und Weise, wie die Nachricht von *USA Today* und anderen Blättern aufgenommen worden ist.» Er klagte: «Wie bekommen Sie jemals irgend etwas unter Kontrolle, wenn es erst einmal draußen ist. Das ist eines der Hauptprobleme in bezug auf die Medien' . . . Wir, die Kirche, haben bis jetzt noch nicht gelernt, mit all diesen Dingen umzugehen. Ich glaube nicht, daß wir wissen, wie wir das erfolgreich schaffen können.»

Ich fragte ihn nach der Rolle der Medien bei der Darstellung theologischer Ansichten. Er antwortete: «Ich bin kein Mensch, der einfach »ja« oder »nein« sagt . . . Ich hasse diesen Stil. Und ganz besonders in bezug auf die Religion. Ich weiß, daß ich Wert darauf lege, alles zu nuancieren, und mir sind die Nebensätze genauso wichtig wie die Hauptsätze, und ich halte mir gerne Türen offen. Deswegen werde ich es immer schwer haben, denn die Presse wird alle meine Adjektive wegstreichen, alle meine Nebensätze, und wird mich entblößt stehenlassen.» Dann wechselte er das Thema und fügte hinzu: «Wir konzentrieren uns zu sehr auf Nachrichtenmedien und das Fernsehen . . . Ich habe bemerkt, daß sich auch in anderen Bereichen et-

was bewegt. So findet man zum Beispiel im Moment zum ersten Mal in einigen der größeren Zeitschriften . . . sei es im *Atlantic* oder im *New Yorker*, eine völlig neue Art der Analyse von kirchlichen Angelegenheiten. Sie sind bereit, eigens eine kompetente Kraft für die Erstellung eines Berichtes über einen bestimmten Aspekt einzustellen, was man von einem Zeitungsreporter nicht erwarten kann. Und darin liegt für mich noch mehr Hoffnung.»

Kirche und Öffentlichkeit

An Weakland, O'Connor und Bernardin kann man ein beinahe ständiges Wechselspiel zwischen Kirche und Presse erkennen, das mal zugunsten des einen, mal zugunsten des anderen ausfällt, und ihre je unterschiedliche öffentliche, politische und religiöse Rolle als moralische Lehrer und Gemeindeleiter definiert. Dieses Verhältnis zwischen Kirche und Presse ist nicht einfach eine zusätzliche Möglichkeit, die die Reichweite ihrer Botschaft und ihren Einfluß vergrößert. Vielmehr stellt es den alles durchdringenden kulturellen Kontext dar, in dem ihre Mitteilungen und Morallehren verstanden werden. Diese Situation hat die Konflikte zwischen politischen und religiösen Gruppierungen in den Vereinigten Staaten verschärft und Beobachter, einschließlich der Presse, verwirrt. Was die Abtreibungsfrage darüber hinaus noch komplizierter macht, ist das Ausmaß, in dem sie zu einer politischen Angelegenheit wird und sich auf das private und berufliche Leben von Kirchenmännern und Beamten des öffentlichen Dienstes gleichermaßen auswirkt.

Meine Studie über diese Kirchenführer bestätigt ganz einfach den von dem Historiker David O'Brien vertretenen Standpunkt, daß die katholische Kirche in den USA über kein einheitliches Verständnis ihrer Rolle in der Öffentlichkeit verfügt⁸. Diese Formen des kulturellen Katholizismus — organisatorisch, intellektuell und politisch — spiegeln sich in den Stimmen von Bernardin, O'Connor und Weakland wider und beeinflussen den Klang, die Auffassung und die Darstellung der Abtreibung als moralische Angelegenheit. Ich will nicht behaupten, daß Bernardin, O'Connor und Weakland über die Interpretation der kirchlichen Morallehre zur Abtreibung unterschiedlicher Meinung seien; vielmehr beeinflusst ihre jeweilige individuelle

Darstellungsweise oder ihr Kommunikationsstil die Art und Weise, wie diese Lehre verstanden wird.

Folglich versteht man die Unzufriedenheit der amerikanischen Bischöfe darüber, daß wichtige Stellungnahmen zu moralischen Problemen und die die Religion betreffenden Nachrichten im allgemeinen in den amerikanischen Medien schlecht dargestellt und deshalb auch von vielen Leuten nicht ernstgenommen werden. Treffen solche Erkenntnisse tatsächlich zu, dann unterstreichen sie die Spannungen zwischen der Kirche und der Presse als ein Beispiel für die konkurrierenden rhetorischen Stile, die zur post-modernen Gesellschaft gehören.

Meiner Ansicht nach besteht die zentrale Herausforderung für die Kirchenleitung heute

darin, eine überzeugende und wirkungsvolle Präsenz in der Öffentlichkeit zu erreichen, eine Präsenz, die zwischen Angelegenheiten der öffentlichen Politik und Fragen der religiösen Überzeugung unterscheidet. Wenn es heute einen «katholischen Faktor» gibt, bestünde die öffentliche Verpflichtung der Kirche darin, in ein Gespräch über die moralische Krise unserer Zeit einzutreten — ein Gespräch, das nicht die Last moralischer Autorität mit angedrohten Sanktionen in die Diskussion einbringt, sondern vielmehr das Teilen der moralischen Weisheit ihrer Mitglieder, geschöpft aus dem Reichtum der organisatorischen, politischen, intellektuellen und spirituellen Ressourcen, eine Weisheit, von der sowohl Katholiken als auch die ganze Nation profitieren könnten.

¹ D. Shaw, Reihe «Abortion in America», Los Angeles Times, Juli 1-4, 1990. Die in dieser Reihe zitierten Angaben stammen aus S.R. Licher u. a., Roe vs. Webster: Media Coverage of the Abortion Debate, in: Media Monitor, Center for Media and Public Affairs (Washington D.C.) Bd. III, Nr. 8, Oktober 1989; J. DeParle, Beyond the Legal Right, in: Washington Monthly, Bd. 21, Nr. 3, April 1989.

² Kardinal Bernardin, Interview vom 26. November 1990; alle nachfolgenden Zitate entstammen diesem Interview.

³ Press Conference with Cardinal Bernardin, NCCB/USCC Official Proceedings, Catholic Television Network of America, 7. November 1989.

⁴ R.N. Bellah, Leadership Viewed from the Vantage Point of American Culture, in: Origins, Bd. 20, Nr. 14, 13. September 1990.

⁵ Kardinal O'Connor, Interview vom 10. Dezember 1990; alle nachfolgenden Zitate entstammen diesem Interview.

⁶ Vgl. A. Goldmann, O'Connor Won't Meet Reporters After Masses, in: New York Times, Freitag, den 7. September 1990.

⁷ Erzbischof Weakland, Interview vom 2. November 1990; alle nachfolgenden Zitate entstammen diesem Interview.

⁸ David O'Brien, Public Catholicism (New York 1989) 7.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett.

MICHAEL A. RUSSO

Vorsitzender des Instituts für Kommunikation des Saint Mary's College von Kalifornien; 1990 zum Joan Shorenstein Barone Fellow der John F. Kennedy Regierungsschule der Harvard Universität ernannt; arbeitete für das Nachrichtenprogramm des Fernsehsenders CBS als Produzent und Berater für politische und religiöse Nachrichtensendungen; Priester im Dienst der Gemeinde Sankt Joseph der Arbeiter in Berkeley, Kalifornien. Anschrift: Saint Mary's College, Dept. of Communication, Moraga, California 94575, USA.